



Eine Bürde für Bürden

Widerstand gegen Bau eines Riesen-Windrads / S. 16, 17

Luxemburger in deutschen Hotels unerwünscht

In den sozialen Medien kochen derzeit die Emotionen hoch, nachdem deutsche Hotels Luxemburgern den Aufenthalt verweigert haben. **S. 3**

Heute aktuell

Ohne Faktenbasis

Die Regierung verfügt derzeit nicht über die nötigen Daten, um Lockerungsentscheidungen auf einer soliden Basis zu treffen, schreibt Jean-Lou Siweck in seinem Editorial. **S. 2**

Der Süden im Fokus der Tests

Haushalte in den stark betroffenen Gebieten in Luxemburg sollen ab heute „engmaschiger“ getestet werden. Das kündigte Ulf Nehrbaas, der Direktor des „Luxembourg Institute of Health“, an. **S. 12**

Sonnenbaden nur mit Ticket

Wegen der Corona-Krise können Sonnenanbeter aktuell nur mit einem zuvor online gebuchten Ticket an die Stausee-Strände. Das erste Wochenende verlief ruhig. **S. 12, 18**

Zwei „Lycée“-Schüler berichten

Max Scheitler hat sein Abitur in Corona-Zeiten gemacht. Kai Ries ist Schüler einer 4e. Wie haben die beiden die letzten Wochen des Schuljahres im Zeichen der Pandemie erlebt? **S. 15**

Recherche, Taping, Training

Mittelstreckenläufer Bob Bertemes hat am vergangenen Montag seine Bachelorarbeit über physiotherapeutisches Taping eingereicht. Daneben wurde hart trainiert und eine neue Bestzeit gelaufen. **S. 22**



Majerus will nicht pessimistisch sein

Nach ihren ersten Rennen sagt Radfahrerin Christine Majerus, dass die Sportler und die Verbände risikobereiter geworden sind, aber ein baldiges Ende der Saison nicht ausgeschlossen ist. **S. 23**

www.tageblatt.lu

redaktion@tageblatt.lu
Tel.: (+352) 54 71 31-1
Abo-Hotline: 54 71 31-407
44, rue du Canal
L-4050 Esch-sur-Alzette



Die Suche nach Akzeptanz

RASSISMUS-SERIE Eine Aktivistin über die prekäre Lage der Kapverdier in Luxemburg

Seit 46 Jahren lebt Aldina Ganeto in Luxemburg – und sie hat genug davon, als Fremde im eigenen Land wahrgenommen zu werden. Mit Finkapé – einem Netzwerk von Menschen afrikanischer Abstammung – setzt sich die 53-Jährige hierzulande gegen Rassismus ein.

HINTERGRUND S. 4, 5

Foto: Editpress/Julien Garroy

Das Wetter

Heute	Morgen	Übermorgen
30°/18°	24°/12°	23°/13°



5 453000 021721

Zahl der Neuinfektionen steigt zunehmend

COVID-19 Weltweit über 16 Millionen Menschen infiziert

PANDEMIE Weltweit steigt die Zahl an neuen Infektionen mit dem Coronavirus zunehmend an. Bis gestern infizierten sich rund um den Globus mehr als 16 Millionen Menschen. In Lateinamerika ist die Zahl der Infektionen erstmals größer als in den USA zusammen mit Kanada. In den Ländern südlich der Vereinigten Staaten summieren sich die Infektionen nach

Zählung der Nachrichtenagentur Reuters auf über 4.327.160. In den USA und Kanada sind es 4.308.495.

Australien meldete die höchste tägliche Covid-19-Sterberate seit Ausbruch der Pandemie. Der Bundesstaat Victoria teilte mit, innerhalb der vergangenen 24 Stunden seien zehn Todesfälle gemeldet worden, so viele wie noch nie an einem einzigen Tag

in Australien. Auch in Europa steigen die Infektionszahlen weiter. Vor allem Spanien ist betroffen. Doch auch in Österreich gibt es mit dem Touristenort St. Wolfgang einen neuen Hotspot.

DETAILS S. 8

„Wie viel muss ich mich noch anpassen, um endlich dazuzugehören?“

PORTRÄT Finkapé-Mitgründerin Aldina Ganeto über Drittländer, Muttersein als Schwarze und die prekäre Lage vieler Kapverdier in Luxemburg

Laura Tomassini

Wieder bei null anfangen: Genau das musste die Familie von Aldina Ganeto tun, als sie vor rund 46 Jahren nach Luxemburg kam. Für die gebürtigen Kapverdier war der Neustart nicht immer leicht. Damals gab es noch nicht viele Schwarze im Großherzogtum. Diese Zahl ist hierzulande inzwischen stark gewachsen. Doch immer noch bleibt Menschen mit dunkler Hautfarbe der Zugang zu vielem, was für andere alltäglich erscheint, verschlossen. Mit Finkapé hat Aldina Ganeto mit anderen Afro-Nachkomminnen ein Netzwerk geschaffen, das gegen Rassismus vorgeht: Die 53-Jährige hat genug davon, als Fremde im eigenen Land wahrgenommen zu werden.

Am 29. Oktober 1974 kommt Aldina Ganeto zusammen mit ihrer Mutter und zwei von zehn Geschwistern nach Luxemburg. Dieser kleine Teil der Familie lebt in Junglinster, der neuen Wahlheimat ihres Vaters. Er war bereits Jahre zuvor nach Europa emigriert. „Für Kapverdier ist es normal, auszuwandern. Es wird als Leistung angesehen, wenn eine Familie das Geld aufbringen kann, ihre Kinder wegzuschicken“, erklärt Ganeto. Sie ist Mitgründerin von Finkapé, einem Netzwerk von Menschen mit afrikanischer Abstammung („afro-descendants“). In der Familie der heute 53-Jährigen hat Migration eine lange Tradition: „Mein Großvater ist als junger Mann bereits nach Amerika gezogen, wo es unter anderem eine große kapverdische Gemeinschaft in Boston gibt. Und auch meine älteren Geschwister sind praktisch alle im Alter von 15 oder 16 Jahren von zu Hause weggegangen, um in anderen Ländern zu leben.“

Einige ihrer Brüder verbrachten ihre berufliche Laufbahn als Seemänner in Holland, Spanien und Deutschland. Zwei Schwestern siedelten sich erst in Angola an, wurden später aber aufgrund von Kolonialkriegen und Elend nach Europa getrieben. „Unsere Familie ist ziemlich verstreut und es gibt große Altersunterschiede zwischen uns Geschwistern. Daher auch unsere Eigenart, dass wir nicht alle zusammen aufgewachsen sind“, verrät die Sozialarbeiterin. Für die damals Siebenjährige war der Neustart vor rund 45 Jahren allerdings mit vielen Herausforderungen verbunden. „Damals gab es in Luxemburg und speziell in Junglinster nur wenige Schwarze. Das war für uns nicht immer einfach.“

Die Problematik von Drittländern

Die Familie suchte Zugehörigkeit bei ihren portugiesischen Mitbürgern, einerseits wegen der gemeinsamen Amtssprache, andererseits aufgrund der Geschichte ihres Heimatstaates. „Wir besaßen damals noch einen portugiesischen Pass, da wir vor der Unabhängigkeit von 1975 ausgewandert waren und Kap Verde noch eine portugiesische Kolonie

war. Erst später erhielten wir die kapverdische Nationalität“, erzählt Ganeto. Eine Änderung, die Probleme bereitete. Denn anders als Portugal, mit dem Luxemburg 1972 ein Arbeitsabkommen abgeschlossen hatte und das ab 1982 zur Europäischen Union gehörte, war Kap Verde immer noch ein Drittstaat. „Als Schülerin hatte ich durch meinen Pass oft Schwierigkeiten, sei es bei Schulausflügen ins Ausland oder sogar wenn wir unsere Tante direkt hinter der französischen Grenze besuchen wollten. Vielen ist tatsächlich nicht bewusst, welche Einschränkungen es mit sich bringt, wenn man aus einem Drittland stammt.“ Verreisen und der Zugang zum Arbeitsmarkt waren so für kapverdische Immigranten in Europa stets mit der Überwindung administrativer Hürden verbunden.

Auch die neue Umgebung bedeutete eine Umstellung für die Familie. Die Ganetos mussten sich an die neue Heimat gewöhnen – und dazu gehörte nicht zuletzt der kalte luxemburgische Winter. „Wir kamen in eine Welt, die so ganz anders war als die unsere. Am Anfang wusste hier auch niemand so richtig, wohin mit uns, vor allem in der Schule.“

Nach zweiwöchigem Aufenthalt im Kindergarten wurde die junge Aldina von ihrer Schwester Antonia getrennt und kam in die erste Klasse. Ihre Staatsangehörigkeit sowie ihr Aussehen führten oft zu Situationen, die sie bis heute geprägt haben: „Tatsächlich haben wir als Kinder auch Diskriminierung erlebt. Unsere Mutter musste uns eine Zeit lang von der Schule abholen, um zu vermeiden, dass wir angefeindet wurden. Auf dem Weg haben wir drei Geschwister uns gegenseitig beschützt, um es bis nach Hause zu schaffen und keine Prügel zu beziehen.“

Je heller man ist, desto besser wird man akzeptiert

Als Kind verstand die junge Kapverdierin allerdings noch nicht, was sie da genau erlebte und weshalb. „Ich erinnere mich an die ‚Kleesechersfeier‘, die kurz nach unserer Ankunft in Luxemburg stattfand. Die Kinder aus meiner Klasse haben ständig davon gesprochen, wie sie ihren Schuh abends vor die Tür stellten und morgens dann Süßigkeiten darin lagen. Meine Geschwister und ich haben das prompt ebenfalls versucht – natürlich war der Schuh am darauffolgenden Tag leer. Das hat mich sehr geprägt.“ Auch die Lieder, die zum Advent gesungen wurden, verstanden die Ganetos nicht. „Wir haben die Laute imitiert, ohne die Bedeutung hinter den Wörtern zu kennen. Wir haben einfach so getan, als ob, und bemühten uns, dazuzugehören“, erzählt Aldina Ganeto.

Das Thema Sprache spielte bereits damals eine Rolle und ist auch heute noch ein wunder Punkt im Alltag der 53-Jährigen. Als gebürtige Bewohnerin der Insel São Nicolau sprechen Aldina und ihre Geschwister ein Kreol, das sich von anderen Dialekten des Kap Verdes stark unterscheidet. Portugiesisch konnten die Kinder nie, auch wenn



Foto: Editpress/Julien Garroy

60 Jahre schon ist Luxemburg die Wahlheimat zahlreicher Kapverdier, doch auch heute noch stellt Aldina Ganeto fest, dass viele ihrer Landsleute nicht als Teil der hiesigen Gesellschaft anerkannt werden

dies die offizielle Amtssprache ihres Heimatlandes ist. Bereits daheim wurde den Kindern der Familie deshalb eingetrichtert, sie müssen sich anstrengen und anpassen, um im Leben Erfolg zu haben – so sehr, dass im Hause Ganeto unter Geschwistern vor allem Luxemburgisch geredet wurde. Aber auch generell galt für alle die Botschaft: Wer anders ist, wird es schwerer haben.

Bei den Ganetos sind viele Hautfarben vertreten. Das war schon bei den Urgroßeltern so. „Wir sind ‘métis‘“, sagt Aldina Ganeto, fügt aber hinzu: „Je heller man jedoch ist, desto besser wird man von der Gesellschaft akzeptiert.“

Ein Netzwerk für Afro-Nachkommen

Um sich selbst und ihre Kultur zu repräsentieren, hat die 53-Jährige vor einem Jahr mit ihrer Schwester Antonia, Mirlene Fonseca und Jennifer Lopes Santos das Netzwerk Finkapé gegründet. „Den Gedanken hatten wir schon lange, aber für uns war das auch neu, da wir unser Leben lang gelehrt wurden, unauffällig zu sein und uns anzupassen. Es war für mich persönlich ein gewisser Wandel in mir selbst.“ Finkapé – was übersetzt „entschlossen nach vorne marschieren“ bedeutet – sei ihre Reaktion auf Rassismus, denn als Person mit Migrationshintergrund will sie sich für Gleichgesinnte einsetzen und so die Gesellschaft in Luxemburg mitgestalten. „Seitdem wir innerhalb der schwarzen Community bekannter geworden sind, wenden sich viele Familien an uns. Sie möchten sich austauschen oder über Diskriminierung reden. Wir erfahren von zahlreichen Ungerechtigkeiten und die Aktualität zeigt deutlich, wie reell Rassismus ist.“

Diese Realität bestätigten ebenfalls die 2018 veröffentlichten Resultate der Studie „Being Black in the EU“ der Europäischen Agentur für Menschenrechte, bei denen Luxemburg erschreckend schlecht in Bezug auf Rassismus abschnitt. Um gemeinsam mit lokalen Akteuren nach Lösungen für die damit verbundenen Probleme zu suchen, ist Ganeto ebenfalls Mitglied des Verwaltungsrates des kürzlich gegründeten Vereins „Mieterschutz Lëtzebuerg“ sowie der Plattform „Journée internationale des femmes“ (JIF). Sie will das nach außen tragen, was für viele eine zu große Last ist, um darüber zu reden: „Als Schwarze muss man befürchten, aufgrund der eigenen Hautfarbe abgewiesen zu werden. Das schürt Unsicherheit und man fragt sich, ob man akzeptiert wird.“

Ganeto kennt jene Momente mit bitterem Nachgeschmack. Sei es der angeekelte Schrei eines Schülers, als sie nach ihrem Abitur als schwarze Ersatzlehrerin das Klassenzimmer betritt, oder wie letzte Woche, als in der Apotheke wieder einmal gleich zu Französisch gewechselt wird, als sie an die Theke tritt: „Es ist wahrscheinlich nur ein Automatismus, aber es wirft einen jedes Mal wieder zurück. Es ist frustrierend. Wie viel muss ich mich noch anpassen, um endlich dazuzugehören und das Gefühl zu bekommen, Teil der Luxemburger Gesellschaft zu sein?“

Vor allem im direkten Vergleich mit Menschen anderer Staatsangehörigkeit, die zur selben Zeit ins Großherzogtum einwanderten, wird der Unterschied deutlich. „Die ersten Kapverdier kamen in den 60er Jahren hierher, gemeinsam mit den Portugiesen. Als Sozialarbeiterin bekomme ich ein relativ gutes Bild der Lage und muss leider feststellen, dass verhältnismäßig viele Kapverdier unter den Familien sind, die in prekären Verhältnissen leben, weniger als ihre Mitmenschen verdienen und Schwierigkeiten haben, auf dem

Arbeitsmarkt eine Festanstellung zu ergattern“, sagt die Finkapé-Mitbegründerin. Das gehe auch aus einer Studie des „Centre d'étude et de formation interculturelles et sociales“ (Cefis) von 2017 hervor.

Genau wegen solcher Missstände ist es Finkapé wichtig, die Bedürfnisse von Afro-Nachkommen zu vertreten. Doch der Umgang mit der eigenen Lage ist oftmals schmerzhaft. Wer nach vorne gehen will, muss erst einen Blick in die Vergangenheit werfen. „Als Kapverdier sind wir eigentlich ein Produkt der Sklaverei. Denn vor der Ankunft der Portugiesen waren die Inseln nicht bewohnt und wurden ursprünglich benutzt, um Sklaven unterzubringen, bevor sie nach Amerika verschifft wurden. Wenn man also wirklich seine Wurzeln und die Herkunft vieler Problematiken analysieren will, muss man sich auch mit Sklaverei auseinandersetzen.“

Ein Luxemburger kann auch schwarz sein

Diskurse wie jener zum Abriss von Statuen umstrittener Persönlichkeiten erhalten so für Schwarze einen ganz anderen Stellenwert, den Weiße oftmals nicht verstehen können – oder wollen. „Es wurde lange Zeit versucht, sich nicht damit auseinanderzusetzen. Aber jetzt ist es so weit. Wenn man erst anfängt, dann verträgt man vieles einfach nicht mehr“, meint Ganeto. Es ist an der Zeit, alte Muster zu widerlegen, auch wenn dies bedeutet, sich selbst Hassreden auszusetzen. „Wir müssen endlich damit anfangen, unseren Kindern zu vermitteln, dass ein Luxemburger vieles sein kann, auch schwarz.“

Als Mutter von zwei Kindern, deren Vater nepalesischer Herkunft ist und die kapverdische Wurzeln haben, weiß Ganeto, dass auch die neue Generation noch mit Vorurteilen zu kämpfen hat. Diese Erkenntnis reicht so weit, dass sie Angst davor hat, ihren Sohn zu den Verwandten nach Amerika reisen zu lassen. „Ich muss dort um sein Leben fürchten. Das ist Teil der Realität, die wir heute erleben.“ Man müsse sich als schwarze Mutter die Frage stellen, wie man seine Kinder so erzieht, dass sie stark seien und wüssten, mit Diskriminierung umzugehen. Doch diese Erziehung müsse ebenfalls im Bildungswesen weitergeführt werden, fordert die Aktivistin. Geschichtsunterricht, Lehrbücher, visuelle Darstellungen – überall dort, wo es an Wissen mangelt, besteht Nachholbedarf. „Luxemburg ist nicht mehr das Land von früher. Die Bevölkerung hat sich verändert und mit ihr auch die Bedürfnisse.“

Ganeto befürchtet, dass es nach der aktuellen Debatte letztendlich nur bei Worten bleiben könnte: „Zurzeit wird viel über Rassismus gesprochen, aber es müssen konkrete Maßnahmen ergriffen werden, um Diskriminierung zu bekämpfen. Wir möchten einen Raum schaffen, in dem sich Afro-Nachkommen gehört fühlen, einen Ort, an dem sie Informationen und Unterstützung finden und wo ihr Selbstwertgefühl gestärkt wird.“ Ziel sei es, Vernetzungen mit der gesamten Bevölkerung Luxemburgs zu kreieren, um so den Zugang zu Diensten und Institutionen zu gewähren sowie Chancengleichheit zu schaffen – für alle.

Bis dahin scheint es noch ein hartes Stück Arbeit: „Es ist eine ungemütliche Zeit für jeden. Für uns Schwarze, weil wir uns tagtäglich mit Rassismus und Diskriminierung auseinandersetzen müssen. Und für die weiße Bevölkerung, weil sie die eigene Vergangenheit analysieren und zum Beispiel den Kolonialismus infrage stellen muss. Es ist ein Weg, den wir nur zusammen gehen können.“

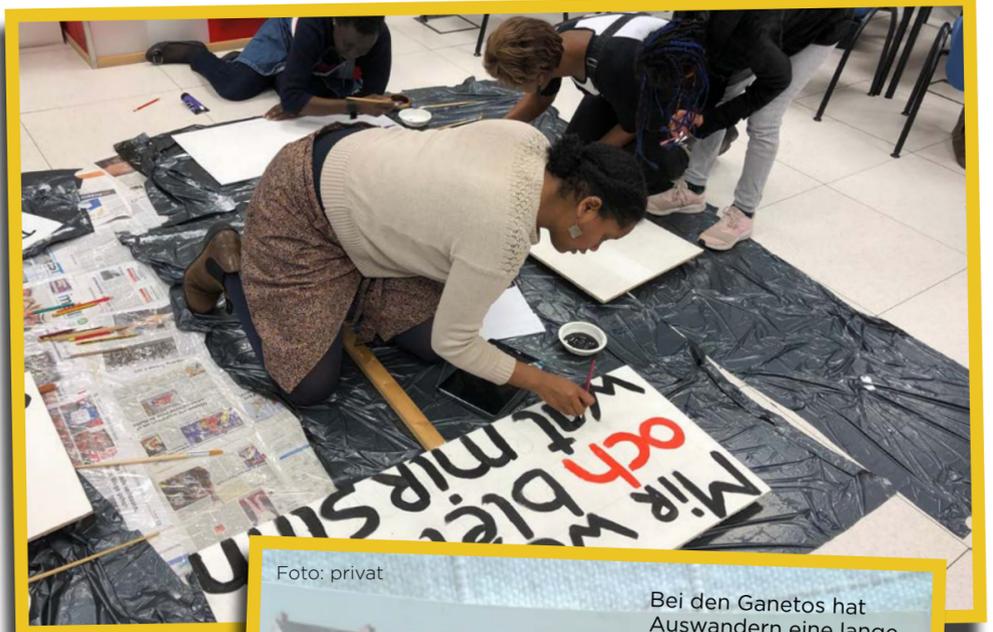


Foto: Finkapé

Foto: privat

Bei den Ganetos hat Auswandern eine lange Tradition und auch die Tochter ihrer Schwester lebte erst in Angola, bevor sie nach Europa emigrierte

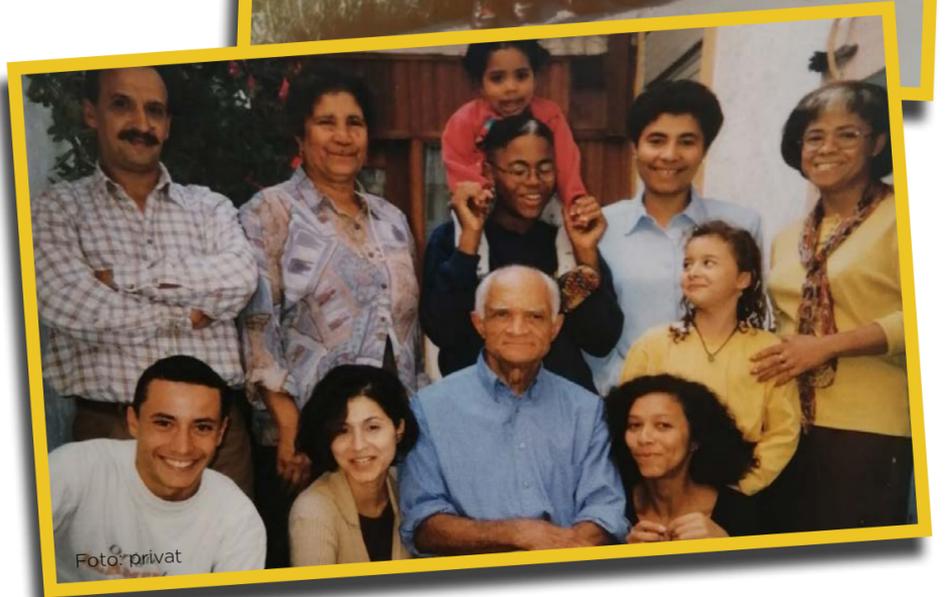


Foto: privat

Die Familie Ganeto kennt das Gefühl, aufgrund ihrer Hautfarbe anders behandelt zu werden, und hat sich deshalb stets bemüht, sich an die Kultur der neuen Heimat anzupassen



Foto: Finkapé

Zurzeit wird viel über Rassismus gesprochen, aber es darf nicht nur bei Worten bleiben, sagt Aldina Ganeto

Serie: Rassismus in Luxemburg

Durch die „Black Lives Matter“-Bewegung aus den USA ist auch in Europa die Auseinandersetzung mit Rassismus wieder in den Mittelpunkt gerückt. Das *Tageblatt* wirft in einer Porträt-Reihe einen Blick auf die Problematik und spricht mit Schwarzen unterschiedlichen Alters, Berufsstandes und Hintergrundes über ihre persönlichen Erlebnisse mit Diskriminierung.